
TUTTO FA BRODO

Max Stadler

Auf gettyimages.com findet sich, sucht man danach, ein Bild, datiert auf den 30. April 1980.¹ Zu sehen ist, zwischen überwiegend Braun-Grau-Orange-Tönen, mit strengem Blick in die Kamera: die Grande Dame der BRD-Demoskopie, Elisabeth Noelle-Neumann. Rechts, im Bildvordergrund: ein Exemplar ihres soeben im Piper Verlag erschienenen Buchs *Die Schweigespirale: Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut* (1980). Und links, hinter einem Strauß bunter Blumen: frisch vermählt und frisch pensioniert, der Kernphysiker und Ex-DFG-Präsident Heinz Maier-Leibnitz, ihr Ehemann.

Nicht zu sehen ist: das ebenfalls unlängst im Piper Verlag erschienene *Kochbuch für Füchse* (1980) des Wissenschaftsmanagers. Die dort zusammengeführten Rezepte, Kohlenhydrat-Tabellen und »Anregungen zum Mikrowellenkochen« verleiteten den *Spiegel* immerhin zu einer Kurzrezension: auch in seiner Kochkunst zeige sich, dass der »bescheidene Liberale [...] nichts von »extremen Maßnahmen« [hält]«. ² Den roten Faden lieferten »einfachste Gerichte«. »Das Buch«, so Maier-Leibnitz einleitend, »ist geschrieben für die, die mit ihrer Zeit sehr, sehr haushalten müssen« – ein Zugeständnis an den unbarmherzigen Lifestyle des wissenschaftlichen Betriebs. Aus heutiger Sicht irritiert v. a. die kulinarische Distanz, die uns von den höheren Sphären der Bonner Republik trennt: Eier Bénédictine, *Salade Pauvre homme*, Ochsenschulter mit Schweinefleisch (»sehr geeignet für eine größere Mahlzeit mit Ministern«).³ »Ich esse nur noch Suppen«, »delicioso!« steht hindendrauf, nebst Autorenfoto des Chefkochs »in seiner Bonner Küche«.

Auf den ersten und auch eigentlich auf den zweiten Blick hat das eine, die Schweigespirale, mit dem anderen, der schnellen Mikrowellenküche, also wenig zu tun. Dass beide, der frugale DFG-Chef und die notorisch CDU-freundliche Meinungsforscherin, bei Piper reüssierten, passt zwar ins betont biedere Weichbild von »Piper-Wissenschaft«, sollte man aber nicht überinterpretieren.⁴ Ein gewisses Unbehagen in puncto öffentlicher Meinung erfüllte allerdings auch Maier-Leibnitz. Erst anlässlich des jüngst verstrichenen Verlagsjubiläums – *75 Jahre R. Piper & Co.* – etwa steuerte er entsprechende Ausführungen bei. Anders als im

Kochbuch (wo es »immer Neues zu lernen« gab) identifizierte der Physiker im *wissenschaftlichen* Buch einen latenten Gefahrenherd. Denn stets bestand die Gefahr, dass derartige Bücher – immerhin, so Maier-Leibnitz, ein Drittel der 150 Millionen jährlich in der BRD verkauften Bücher – in die falschen Hände gerieten. Dazu zählten Sinnsuchende mit dem »Bedürfnis [...] zu einer Gesamtschau«; solche, die »wissenschaftliches Denken brauchen für Entscheidungen« (in »Wirtschaft, Verwaltung und Politik«); und nicht zuletzt die, die vor lauter Fortschritt »unsicher geworden sind«.⁵

Dass der einschlägig exponierte Reaktor-Großforschungsfunktionär Maier-Leibnitz selbst etwas unsicher geworden war, ist dabei nicht weiter verwunderlich, fiel doch seine Amtsperiode 1974–1979 in sehr bewegte Zeiten. Peak-Atomstaat: Blütezeit von »Gegenöffentlichkeiten«, denen der Sinn eher nach Müsli als nach Mikrowellen stand (was nicht wenige Experten, inklusive Maier-Leibnitz, nachhaltig irritierte). Ferner, auch damit hatte man sich als DFG-Präsident nun rumzuschlagen: Struktur- und Umweltkrisen samt sozialdemokratischen Bundesforschungsministern, die Forschungspolitik deshalb gerne als »Gesellschaftspolitik« betrieben hätten. Innerhalb des wissenschaftlichen Betriebs stieß dies auf wenig Gegenliebe. Eine der ersten Amtshandlungen von Maier-Leibnitz bestand denn auch darin, achtzehn »Körbe« an die Staatsmaschinerie zu verteilen: Für eine aus Bonn übermittelte Wunschliste von Sonderforschungsbereichen (Lärmbekämpfung, Abfallwirtschaft und dergleichen) fanden sich keine Abnehmer. Peter Glotz (SPD), der zuständige Staatssekretär, quittierte dies mit Unverständnis; es bestünden »erhebliche Zweifel«, »ob die Universitäten ihre Forschung an einer übergeordneten Planung und erst recht an konkreten Bedürfnissen der Gesellschaft ausrichten«.⁶

In anderen Worten: Schon längst (oder einmal mehr) hatte sich die Wissenschaft als Kampfzone entpuppt. Und damit auch: die wissenschaftliche Kommunikation, die »öffentliche Wissenschaft«, als die diese in den 1960er Jahren noch gerne beschworen wurde – seinerzeit tendenziell optimistisch als Therapeutikum gegen die Auswüchse von »Technokratie«.⁷ Und so gesehen kreuzten sich die Wege Noelle-Neumanns und Maier-Leibnitz' vermutlich doch nicht ganz zufällig. Mit den Unwegsamkeiten »öffentlicher« Wissenschaft, ja sogar mit *Zweifel am Verstand*, bekamen es öffentliche Experten wie Maier-Leibnitz nun fast zwangsläufig zu tun.⁸ Wann die beiden sich zum ersten Mal näher-

gekommen sein mögen, weiß man (oder ich) nicht. Spätestens dürfte das 1977 gewesen sein. Maier-Leibnitz initiierte damals eine Allensbach-Umfrage zur Lage der Forschung, die bis dato »kostspieligste« Erhebung in Sachen *higher education* in der BRD. Viele, so die Diagnose, litten an Überlastung und – apropos übergeordnete Planung – 64 % an »Anti-Staats-Stimmung«. ⁹ Ein ähnlich düsteres Bild zeichnete eine weitere, ebenfalls von Maier-Leibnitz angestoßene Befragung von »Spitzenforschern« [sic] 1982/83. »Ich bin [...] erst im Moment ihres Niederganges mit den deutschen Universitäten in nähere Berührung gekommen« – so und so ähnlich der überlastungsbedingt nicht immer ganz pünktlich eintreffende Rücklauf. ¹⁰

Naturgemäß beschäftigte dieser Niedergang bzw. dessen Umlenkung in Richtung »Spitzenleistungen« eine Managerfigur wie Maier-Leibnitz. Von diesbezüglichen »Heilslehren« hielt der bescheidene Liberale konsequenterweise wenig. Deutlich mehr dagegen von der unsichtbaren Hand des Fortschritts: Das Nicht-Planbare, die »Grundlagenforschung«, »sie ›lohnt‹ [...] immer«, hielt Maier-Leibnitz angesichts von Provokationen wie *Hochschulforschung: Luxus oder Lebensfrage?* dagegen. ¹¹ Und auch hier, an der *Grenze zum Neuen*, wurde es schnell mal kulinarisch: »Vielen schmeckt nicht, daß die Menschen nicht alle gleich sein sollen; vielen schmeckt auch das Wort Leistung nicht.« ¹²

So zumal Sound aus den Garküchen der Bonner Forschungspolitik: nicht besonders subtil. Kein Vergleich etwa zum Diskursniveau der damals noch jungen Disziplin namens Wissenschaftsforschung und deren Kreisen um die »Eigengesetzlichkeit der Wissenschaftsentwicklung und ihrer Disponibilität für gesellschaftliche Zwecke«. ¹³ Wenn ersterer, der spontane Sound der Wissenschaft, sich mit dem Lauf der Dinge als kompatibler erweisen sollte – sprich: mit dem, was man heute Neoliberalismus nennt und damals etwas präziser als »neokonservative Modernisierungsstrategie« brandmarkte –, dann auch deswegen, weil das einmal in Bewegung gesetzte Delegieren des Neuen an Spitzenleistung, Wettbewerb und Drittmittel elegant das Problem umschiffte, Forschungspolitik zu sehr als Politik betreiben zu müssen.

Die Leerformeln dieser Strategie sind immer noch geläufig: »beste Köpfe«, Autonomie, Exzellenz. Dass das so nicht ganz stimmig, dass das Spielfeld nie ganz so eben war, ob nun hinsichtlich Presse, (Privat-) Fernsehen oder eben »FuE«, wusste man natürlich auch schon damals. Die deutschsprachige Historiographie der Wissenschaften dagegen hat

den entsprechenden Markt der Ideen eher gemieden. Suhrkamp-Kultur, Postmoderne, die »neuen« Bewegungen – welche Begriffe und Bilder auch schnell bei der Hand sein mögen, um die Parameter der neueren BRD-Geistesgeschichte abzustecken, dies alles trifft es offensichtlich nicht ganz. »Pop-science« auch nicht, Sachbuch schon eher. Nicht selten, so steht zu vermuten, handelt es sich um Literatur für die, die »wissenschaftliches Denken brauchen für Entscheidungen« (in »Wirtschaft, Verwaltung und Politik«). Dass dieses gebrauchsfertige Denken nur bedingt *intellectual-history*-fähig erscheint, mag daran liegen, dass derartiger Output, wenn auch nur selten aus Kochbüchern, so doch größtenteils aus unschöner Literatur besteht. Man könnte dennoch geneigt sein, dort den Diskurs einer »schweigenden Mehrheit« zu identifizieren. Es wäre eine mit beträchtlicher publizistischer Infrastruktur: Wer also auch nicht so interessante Bücher mag, hier gäbe es noch einiges zu tun.

Max Stadler ist Wissenschaftshistoriker in Berlin.

- 1 <https://www.gettyimages.de/detail/nachrichtenfoto/die-meinungsforscherin-elisabeth-noelle-neumann-nachrichtenfoto/1213333697>.
- 2 »Turbulenzen im Topf« (o. V.), in: *Der Spiegel* 17 (20.4.1980), S. 226–227, 229.
- 3 Heinz Maier-Leibnitz: *Kochbuch für Füchse*, München: Piper 1980, S. 9, 88.
- 4 Vgl. Klaus Piper (Hg.): *Lust am Denken: Ein Lesebuch aus Philosophie, Natur- und Humanwissenschaften 1947–1981*, München: Piper 1981.
- 5 Heinz Maier-Leibnitz: »Wissenschaft und Buch«, in: *Der geteilte Plato*, Zürich: Edition Interfrom 1981, S. 53–61.
- 6 Hayo Matthiesen: »Körbe für den Minister«, in: *Die Zeit* 33 (9.8.1974), S. 24.
- 7 Klassisch etwa: Jürgen Habermas: »Verwissenschaftlichte Politik und öffentliche Meinung [1963]«, in: *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1968, S. 120–145.
- 8 Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann, Heinz Maier-Leibnitz: *Zweifel am Verstand: Das Irrationale als die neue Moral*, Zürich: Edition Interfrom 1987.
- 9 »Lieber forschen als lehren« (o. V.), in: *Der Spiegel* 25 (12.6.1977), S. 73–81, S. 76.
- 10 Christoph Schneider (Hg.): *Forschung in der Bundesrepublik Deutschland*, Weinheim: Verlag Chemie 1983, S. XIII, XVI, 157 (zitiert ist Niklas Luhmann).
- 11 Westdeutsche Rektorenkonferenz: *Hochschulforschung: Luxus oder Lebensfrage?*, Bonn 1975, S. 52.
- 12 Heinz Maier-Leibnitz: *An der Grenze zum Neuen*, Zürich: Edition Interfrom 1977, S. 107.
- 13 Peter Weingart: *Wissensproduktion und soziale Struktur*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, Klappentext.